Im glitzernden Flüchtlingsdurchhaus Norditaliens

Die norditalienische Metropole **Mailand,** wo in Kürze die Weltausstellung öffnet, hat sich zu einer gewaltigen Drehscheibe für den Flüchtlingsansturm nach Europa entwickelt. Eine Reportage.

VON PAUL KREINER (MAILAND)

Die Morgensonne knallt auf das Betonpflaster, auf die Mäuerchen, die Rabatten. Nach Urin riecht es und nach Blüten. Der Großstadtverkehr lärmt, Baumaschinen rattern.

Abrahm sitzt da und füttert Tauben. Oder besser: Er spielt mit ihnen. Er sucht eine Beschäftigung. Zu tun hat er ja nichts. Und zu füttern nur Krümel. Was Abrahm hat, füllt nicht einmal die gelbe Einkaufstasche neben ihm. „Schau", sagt er. Da sind zwei Packungen Kekse, eine davon schon halb leer. Mehr ist da nicht.

Abrahm erzählt in mühevollem Englisch von Zuhause. Von einem Äthiopien, aus dem er weggelaufen ist, weil er politisch irgendwie nicht ins Konzept passe. „Sie sperren dich einfach ein", sagt er. Nach der zweiten Haft ist er abgehauen, hat seine Mutter allein gelassen und sitzt jetzt in Mailand vor dem Hauptbahnhof. Wie viele seinesgleichen auch: ausgemergelte Gestalten, müder Blick, hohle Augen,

»Ich will weg von hier. ›Sweden.‹ ›Germany is good.‹ Aber ich hab kein Geld.«

viele erst vor drei, vier Tagen irgendwo zwischen Libyen und Sizilien aus dem Meer gezogen. „Acht Leute", sagt Abrahm und zeigt die Zahl mit seinen Fingern nochmal, „sind auf meinem Boot gestorben." Dann wendet er den Blick wieder ab. „Wir haben die Leichen ins Wasser geworfen." Und jetzt? Abrahm zuckt mit den Schultern. „Ich will weg von hier. Germany, Sweden. Germany is good. Aber ich habe kein Geld."

Wo gehen sie alle hin? Mailand, die reiche Groß- und Finanzstadt, ist in den vergangenen Monaten immer stärker zur Drehscheibe für den Flüchtlingsverkehr geworden. Die Geretteten kommen hier an aus den sizilianischen und kalabrischen Hafenstädten im Süden. Nach drei, vier Tagen sind sie wieder weg, auf den gleichen dunklen Wegen, auf denen sie angereist sind: geschleust, gelotst, aufs Geratewohl. Ohne Papiere. Höchstens mit ein paar Telefonnummern auf der Handfläche oder im Kopf.

53.000 Flüchtlinge, schätzt die Stadtverwaltung, sind in den letzten zwölf Monaten in Mailand durchgereist. Wenn es stimmt, dass voriges Jahr 170.000 Flüchtlinge in Italien angekommen, aber nur 70.000 geblieben sind, dann sind von den 100.000 Verschwundenen mehr als die Hälfte über Mailand gelaufen, irgendwie.

„Wir müssen uns um sie kümmern", sagt Gabriella Polifroni vom Sozialdezernat der Stadt, „aber wir können nicht mehr!" Der Menge wegen zum einen, zum anderen wegen der glitzernden Weltausstellung, der Expo 2015, die am 1. Mai öffnet. Ein Hauptbahnhof, wo jeden Tag hunderte Flüchtlinge schlafen, kauern, sitzen, gilt da als schlechter Empfang für die erwarteten 20 Millionen Besucher. So baut die Stadt ein älteres Aufnahmelager an der Peripherie aus, mit Zelten, mit Containern, und täglich schickt sie Busse am Hauptbahnhof vorbei, um die Afrikaner einzusammeln.

Auf Rollkoffern rollt das Leben vorbei. „Aber Mailand? Was ist Mailand?" Die vier Schwarzen auf dem nächsten Mäuerchen, zwei aus Mali, zwei aus Togo, wissen nicht einmal, wo sie sind. Sie wissen nur: Man hat sie diese Nacht aus einem Bus abgeladen und ihnen gesagt, sobald sie Geld für die Weiterreise hätten, könnten sie sich wieder melden. „Jetzt warten wir", sagt einer. Er knetet nervös eine alte Zeitung durch. Woher soll das Geld kommen? Schulterzucken. Dann der eine: „Ich hab da einen Freund in Frankreich, vielleicht . . ." Wenn man nur ein paar Münzen bekäme, ihn anzurufen . . . Einer der Togolesen trommelt mit den Fingern einer Hand auf der anderen herum: Auch er möchte telefonieren.

Scharen von Touristen klackern mit Rollkoffern vorbei, gestylte Geschäftsleute und Börsenhändler in modisch knappen Anzügen stürmen in proaktivem Arbeitsschnellschritt über den Bahnhofsplatz; gleich daneben hat die Regionalregierung der Lombardei ihr elegantes graumetallenes Hochhaus, einmal das höchste in Europa, mit den Fahnen aller 145 Expo-Teilnehmerstaaten verkleidet. Und unten versammeln sich Gestrandete aller Länder. Die üblichen Stadtstreicher, sie haben wenigstens etwas, das sie ihr Eigen nennen können, ganze Einkaufswagen voll. Der vielleicht 40-jährige Senegalese daneben, der sich Samba nennt, hat selbst nicht viel mehr als die zwei frisch angekommenen klapperdürren Eritreer neben ihm, um die er sich gerade zu kümmern scheint.

Flüchtlinge bei einer Protestaktion in Italien. /// Reuters

Zielübungen auf Passanten. Samba in der schwarzen Kunstlederjacke behauptet, dass er seit 15 Jahren in Mailand lebe, immer regulär gearbeitet und Steuern gezahlt habe. Vor zwei Jahren habe er den Job verloren: „Ohne Job kriegst du in Italien nichts mehr, keine Sozialhilfe, keine Aufenthaltsgenehmigung, keine Papiere, und wenn du keine Papiere hast, geben sie dir selbst bei der Caritas kein Essen mehr."

Dann, sagt Samba, und zeigt auf einen kaum Dreißigjährigen, der vor dem Bahnhof – *„rattattattatatt"* – mit seiner Krücke auf Passanten zielt wie mit einer Maschinenpistole: „Dann, Bruder, geht's dir so wie diesem Ahmed da. Er ist Marokkaner oder Mauretanier, irgend so etwas, und er hat sich kopfüber in den Alkohol gestürzt."

Samba sagt, die Eritreer neben ihm brauchten Geld für Essen. Man versucht, ihnen Münzen zu geben, doch die Hand des Senegalesen drängt sich dazwischen: „Ich geb's ihnen weiter", sagt er. Und die Eritreer blicken einem mit Augen voller Verzweiflung nach.

Flüchtlingsgeschichten hat Desio De Meo gehört, sie – sagt er – seien „so schrecklich, so unvorstellbar". Dabei kennt sich der 70-Jährige mit menschlichen Schicksalen aus nach einem Leben voller Arbeit mit Obdachlosen, Junkies, Arbeitslosen, in Mailand und Ecuador. Seit zwei Jahren, mit dem Anschwellen der Flüchtlingsströme, leitet er die Casa Suraya, wo Flüchtlinge aus Syrien Aufnahme finden für die paar Tage, die sie in Mailand bleiben. Nonnen haben in ihrem Konvent ein altes Mädchenwohnheim freigeräumt, und De Meo hat sich auf einem der weiten Flure eine Bürokajüte eingerichtet, fliederfarben gestrichen, die Regenbogenfahne mit der Aufschrift „Pace" an der Wand, ein aufblasbarer Globus auf dem Aktenschrank.

Draußen im grünen Klosterpark lärmen Kinder, eine Spielzeugtrompete trötet. „Das ist eine Oase des Friedens", sagt De Meo: „Nach den Bombardements in Syrien, den drei bis neun Monaten in der Wüste, dem Elend in libyschen Baracken und auf dem Meer fühlen sich die Kinder hier befreit." Sofern sie denn ankommen: „Vor einem

Eltern verloren auf See ihre vier Kinder. Der Vater hatte sie selbst ins Wasser gestoßen.

Jahr hatte ich junge Eltern aus Syrien da, sie haben ihre vier Kinder auf See verloren. Acht, vier, zwei und ein Jahr alt. Der Vater hat sie auch noch selbst ins Wasser gestoßen."

Das Grauen auf den Booten. Die Situation war ähnlich wie bei der Katastrophe vom 19. April: Vor lauter Aufregung der Flüchtlinge gerät ein überfülltes Boot exakt bei der Annäherung der Retter ins Schlingern. Der Vater hat Angst, beim Kentern könnten die Kinder mit untergehen, er zieht ihnen Schwimmwesten an und drängt sie von Bord. „Bis heute suchen die Eltern verzweifelt nach ihnen. Sie müssen doch überlebt haben, sie müssen. Aber wer hat sie gerettet, wo sind sie?"

De Meo erzählt von tödlichen Streitigkeiten um Rettungswesten auf den Booten, von Misshandlungen in Libyen, davon, dass man sie „sogar für die Luft bezahlen lässt, die sie atmen". Er erzählt von einem Gewitter, bei dem im Sudan viele ertrunken sind – „tatsächlich ertrunken! In einer Wüstengegend!". Er erzählt von Christen aus Aleppo, „die erst fünf zerbombte Mauern überwinden mussten, bevor sie sich aus ihrem Haus befreien konnten", und vom Besitzer einer syrischen Schuhfabrik, „der erst aufgab, als Granaten alle seine 38 Mitarbeiter getötet hatten". Diese Leute, sagt De Meo, „erklären mir, dass sie sich in Syrien schon gestorben fühlten. Da machte die Lebensgefahr auf dem Meer für sie auch nichts mehr aus."

Einmal sei ein Elfjähriger im Klostergarten auf eine Fahnenstange geklettert. „Der Vater saß unten und rauchte. Ich bin hinaus, hab den Vater gewarnt, der Bub könnte herunterfallen. ‚Ach', hat er gesagt, ‚wir haben so furchtbare Dinge erlebt, da ist es nicht mehr schlimm, wenn er sich jetzt das Bein bricht. Hauptsache, er hat ein bisschen Spaß.' Und er hat seelenruhig an seiner Zigarette gezogen."

In der Casa Suraya, betrieben von der Caritas-nahen Sozialkooperative

»Ohne Papiere geben sie dir selbst bei der Caritas kein Essen mehr.«

Farsi Prossimo (etwa: „Machen wir uns zum Nächsten für die Bedürftigen"), kommen vor allem Familien unter, bisher fast nur Syrer, „fast alle gehobene Mittelklasse, Akademiker, Ärzte, Ingenieure, einmal die berühmteste syrische Schauspielerin." Neuerdings reisen immer mehr Eritreer ein. Die Stadt schickt sie vom Hauptbahnhof her.

Auf welchen Kanälen sie nach drei, vier, fünf Tagen die Weiterreise organisieren, weiß er nicht: „Sie sind dann einfach weg." Beziehungsweise: „Es sind schon welche weinend zurückgekommen, einer drei Mal, weil man ihnen wertloses Papier als Bahntickets verkauft hat. Sie haben 3000 Euro ausgegeben und Mailand nie verlassen." Wenn Schleuser sich allzu eng und allzu auffällig um die Casa Suraya drängeln, rufe man die Polizei.

Deutschland, gelobtes Land. Aber was passiert, wenn er versuche, die Flüchtlinge in Mailand zu halten? „Dann umarmen sie mich und entschuldigen sich. Deutschland und Schweden, sagen sie, böten mehr Chancen. Sie fragen mich, welche Arbeit etwa mein Sohn habe. Dann muss ich ihnen sagen: Er ist arbeitslos." Von 12.000 Flüchtlingen, die in den letzten zwei Jahren bei Farsi Prossimo waren, stellten acht einen Asylantrag in Italien.

Die Gefahr, dass Schutzsuchende in die Hände von Menschenhändlern fallen und mit Leib und Leben für ihre Flucht zahlen müssen, halten Sozialarbeiter gerade in der Verkehrsdrehscheibe Mailand für „sehr groß". Einblicke in die Transportstrukturen sind aber rar. So versucht die Stadt wenigstens, unbegleitete Minderjährigen zu halten. Wie viele von ihnen unter den 58.000 Flüchtlingen waren, die seit Oktober 2013 durch Mailand gezogen sind, teilt die Stadt nicht mit, nur: „Eine Notlage sehen wir bei Syrern und Eritreern nicht", meint Gabriella Polifroni vom Sozialdezernat: „Die nicht begleiteten Minderjährigen werden von Polizei, Jugendgericht und Stadt in eigenen Einrichtungen untergebracht. Sie stehen unter dem Schutz des Gesetzes."

Warten auf den Alpenübergang. Aber ob einer wie Semir sich hier festhalten lässt? Nach 14 Monaten Flucht aus Eritrea? Nach den 1400 Dollar, die „meine Familie und alle unsere Freunde" allein für die Etappe Sudan-Libyen zahlten, und den weiteren 2000 Dollar für die Überfahrt nach Italien?

Semir ist 17, hochgeschossen und zum Skelett abgemagert. Mit seinem Landsmann Andat (19) sitzt auch er auf einem Mäuerchen vor dem Hauptbahnhof. Und wartet. Auf den letzten Teil der Reise, über die Alpen, nach Deutschland. „Drei Tage noch!", sagt er zum Abschied. Woher er das weiß? ///

ZAHLEN

53.000 Flüchtlinge, schätzt die Mailänder Stadtverwaltung, sind in den letzten zwölf Monaten durch die norditalienische Großstadt gereist, in der Regel mit Kurs Deutschland oder Frankreich. In dem Zeitraum sollen in Italien insgesamt **170.000** Flüchtlinge angekommen, aber nur **70.000** geblieben sein. Von den **100.000** „Verschwundenen" dürften mehr als die Hälfte Mailand passiert haben.

Immer mehr Flüchtlinge wählen **Griechenland** als Einfallstor nach Europa. »Die Presse am Sonntag« folgt ihrer Route von den Inseln der Ostägäis nach Mitteleuropa.

VON CHRISTIAN GONSA (ATHEN)

»Wir tun es für die Zukunft unserer Kinder«

Vergangenen Donnerstag, am Tag des EU-Gipfels zur Bekämpfung des Flüchtlingsproblems, trafen in Griechenland 237 Bootsflüchtlinge ein. Etwa 100 davon gingen in Chios an Land, ein paar Dutzend auf dem Inselchen Oinousses, 95 durchquerten unbemerkt die gesamte Ostägäis und wurden erst in den Gewässern der dem Festland vorgelagerten Insel Euböa aufgebracht. Insgesamt kamen an den ersten vier Tagen dieser Woche 1600 Menschen über die Ägäis. Drei Menschen ertranken – darunter ein fünfjähriges Kind.

Beim EU-Gipfel wurde vor allem den Schleppern der Kampf angesagt. Auf der Ostägäis-Route über die Türkei aber gibt es oft gar keine Schlepper mehr. Der Syrer Mohammed (Name von der Reaktion geändert) erklärt, warum: „Sie setzen einen ins Schlauchboot und sagen, dass man umsonst fährt, wenn man selbst das Steuer übernimmt."

Wer möchte, kann selbst fahren. Die griechischen Hafenbehörden bestätigten das. Die Inseln sind der Türkei so nah, dass auch ein Laie das andere Ufer erreichen kann. Man sagt ihm, welchen Leuchtturm er beim nächtlichen Abenteuer ansteuern soll, dann beginnt das Beten an Bord.

Der Tarif für die kurze Überfahrt vom türkischen Festland liegt bei etwa 1000 Euro. Dieser Weg ist billiger und viel sicherer als die Afrika-Route. Dem Vernehmen nach ist mittlerweile freilich auch eine lange und ungleich teure Direktroute von der Türkei nach Italien erschlossen worden, auf der meist halbwegs betuchte Syrer reisen.

Allein in den ersten drei Monaten 2015 wurden in Griechenland 10.445 Illegale aufgegriffen. Zwei Drittel davon waren Kriegsflüchtlinge – das ist der große Unterschied zu den 1990er-Jahren, als hunderttausende Albaner in Griechenland einfielen. Syrer, Afghanen und Somalier hingegen sind Kriegsflüchtlinge mit Anspruch auf Asyl.

Mohammed, ein 34-jähriger Sunnit, ist bereits vor dem syrischen Bürgerkrieg gekommen. Er lernte Griechisch, vernetzte sich am Arbeitsmarkt und arbeitete als Maler. Doch in Zeiten der Wirtschaftskrise reichte es gerade zum Überleben. Viele seiner Bekannten und

»Die Deutschen schieben mich nicht zurück, wenn ich erst einmal dort bin.«

Freunde gingen, sie sahen keine Zukunft im Land. Als auch er sich durchrang, Griechenland zu verlassen, war es zu spät. In Syrien brach die Revolution aus, der Rückweg war versperrt.

„Dieselben Leute, die mich baten, zurückzukommen, flehten mich nun an, im Ausland zu bleiben." Im Fall der Rückkehr würde er sofort in den Gefängnissen des Regimes verschwinden und wohl nie wieder auftauchen. Mohammed beschloss 2011, Asylantrag in Griechenland zu stellen. Er reihte sich in die endlosen Schlangen vor der alten Asylbehörde ein, hatte Glück, dass es ihm gelang einen Antrag zu stellen. Nun hat er seine „rosa Karte", und auch einen Pass beantragt.

Weiterschaufeln nach Mitteleuropa. Papiere in nur einem Tag. Griechenland war nicht nur für seine schlechte Infrastruktur zur Aufnahme von Flüchtlingen, sondern auch für seine ineffiziente Asylbehörde bekannt. Nur 0,5 Prozent der Antragsteller bekamen Asyl. 2013 wurde die Behörde reformiert, jetzt erhält nahezu jeder Zweite Asyl. Das Tempo hat sich gesteigert, die Prozedur ist einfacher, heute können syrische Flüchtlinge im Schnellverfahren innerhalb eines Tages Asyl bekommen, wenn sie ihre Papiere mit sich führen. Sie erhalten Reisedokumente und können drei Monate pro Halbjahr im Schengen-Raum reisen, dann müssen sie nach Griechenland zurück. Das ist „zu 100 Prozent konform mit der europäischen Gesetzgebung", sagt die Chefin der Behörde.

Viele gehen allerdings davon aus, dass sie aus anderen EU-Ländern mittlerweile nicht mehr nach Griechenland zurückgeschoben werden. So auch Mohammed: „Ich will eine Familie gründen. Hier finde ich nicht genug Arbeit, um Kinder zu ernähren. Ich werde nach Deutschland gehen. Ich bin mir sicher, dass sie mich nicht zurückschieben, wenn ich erst einmal dort bin. Alle Syrer, die jetzt hierher kommen, wollen wieder weg. Asylantrag stellen hier nur die, die gar kein Geld haben."

Tatsächlich nennen die Neuankömmlinge meist Deutschland oder Schweden als Ziel. Viele sind gut ausgebildet, ein großer Prozentsatz gehört

»Wirst du in Österreich erwischt, macht das nichts, du kriegst Geld und Wohnung.«

der Mittelschicht an. Auf die Frage, warum sie das Abenteuer auf sich nehmen, zeigen sie auf ihre Kinder: „Wir tun es für die Zukunft unserer Kinder."

Alle in der Ägäis Angeschwemmten landen in Athen, im Viertel um den zentralen Omonoia-Platz. Hier warten Verwandte, Freunde oder auch die Schlepper auf die Neuen. Wer genug Geld hat, kauft sich falsche Papiere, um auf dem Luft- oder Seeweg weiterzureisen, andere nehmen die lange und gefährliche Route über den Balkan auf sich, meist zu Fuß, um in Mitteleuropa Asyl zu begehren.

Routentipp Serbien und Österreich. Etwa in Ungarn? „Nein. Wenn sie dich in Ungarn erwischen und Fingerabdrücke abnehmen, kannst du nicht weiter. Deshalb haben sie jetzt begonnen, über Serbien nach Österreich zu gehen. Wenn sie dich in Österreich erwischen, macht das nichts. Dort wirst du versorgt. Sie geben dir eine Wohnung und Geld. Du bist nicht auf der Straße", sagt Mohammed. Aber der Weg ist gefährlich: Kürzlich wurden bei Veles in Mazedonien 14 Illegale von einem Zug überfahren. Sie waren den Schienen Richtung Norden gefolgt.

Die neue Linksregierung unter Ministerpräsident Alexis Tsipras träumt von „offenen" Strukturen bei der Betreuung von Asylwerbern. Doch in der Praxis war sie bisher nicht in der Lage, genügend Betten zur Verfügung zu stellen. Sie müssen viel zu oft mit der Straße als Schlafplatz vorliebnehmen. Es gibt nicht genügend Betten, nur zu oft wollen die Gemeinden keine Flüchtlinge haben: So hat sich etwa der Ort Pentelis gegen die Aufnahme von minderjährigen unbegleiteten Immigranten gewehrt, die aus dem Auffanglager Amygdaleza nahe Athen entlassen wurden. Dort waren sie, gegen alle europäischen Rechtsvorschriften, bis zu 18 Monate festgehalten worden.

Rassistisch motivierte Attacken auf Ausländer sind seit Herbst 2013, als die Führungsriege der neonazistischen Partei Goldene Morgenröte verhaftet wurde, unterdessen zurückgegangen. Die griechische Bevölkerung zeigt meist Mitgefühl mit Kriegsflüchtlingen, das vermutlich durch das Wissen verstärkt wird, dass die meisten das Land sowieso verlassen wollen, wie es die Immigrationsministerin wenig elegant auf den Punkt brachte: „Wir zählen die Neuankömmlinge an der Grenze. Dann verschwinden sie." ///

Marketing von morgen

Kommunikation und Marketing stehen im Brennpunkt eines Events am 13. Mai.

Mit dem vierten Mobile Marketing Innovation Day (MMID) wird Wien erneut zum Zentrum für alle Marketing- und Innovationsbegeisterten. Am 13. Mai versammeln sich Opinion Leader, Experten und Branchen-Insider im Museumsquartier, um sich über die Zukunftstrends der Kommunikationsbranche auszutauschen. Inspiriert von den größten Technologiefachmessen der Welt, bedient das österreichische Event die aktuellsten Themen der Mobilbranche: Internet of Things, Connectivity, Wearables, Mobile Advertising, Location Based Services, Big Data, Apps und vieles mehr. Angeführt wird das hochkarätige Speaker-Line-up von Martin Sternath und Alexander Gänsdorfer von T-Mobile. In ihren Präsentationen widmen sie sich den heißen Themen Mobile Advertising sowie Big Data. Die nackte Wahrheit über Mobile-Marketing verspricht Dominik Wöber von Google. Als weitere Speaker stehen auf dem Programm: Josh Partridge von Shazam UK, Alexis Johann, Styria Digital One, und Mario Aichlseder vom Vorzeige-Start-up Runtastic. Zukunftstrends wie Drohnen, Apps, 360°-Fotografie, Augmented Reality und Quantified Self runden das Event ab. Mit Harald Winkelhofer, Präsident der Mobile Marketing Association Austria, analysieren österreichische Branchen-Insider die aktuelle Situation des heimischen Mobile-Marktes, und zeigen Zukunftsperspektiven auf.

Auf die Teilnehmer warten Networking und hochkarätige Speaker. CHRISTIAN MIKES

mobile marketing INNOVATION DAY

INFO

Der Mobile Marketing Innovation Day am 13. Mai 2015 gilt als die Fachkonferenz zum Thema Mobile in Österreich. Jetzt 20 Prozent Rabatt mit dem Code: DIEPRESSEMMID2015

Mehr Infos unter: www.mobilemarketinginnovationday.at

ANZEIGE